

Bigger than life and twice as ugly

Ein Offener Brief an das popkulturelle Quintett, die Wortführer der "Tristesse Royale"

1. Lieber Joachim Bessing, Christian Kracht, Eckhart Nickel, Alexander v. Schönburg und Benjamin v. Stuckrad-Barre, am 12. November stand unter www.ampool.de folgender Eintrag: "Bahnhof. 'Haben Sie 'Tristesse Royale'?' Buchhändler: 'Wo steht denn das?'" Buchhändlerin: 'Bei den Kinderbüchern.' Buchhändler: 'Ach ja. Stimmt.' Ob sich das nun so zugetragen hat oder nicht, fest steht: Ein Kinderbuch ist euer Buch nicht. Genauso wenig Literatur. Viel eher ein journalistisches Produkt, ein Gesprächsprotokoll mit reportagehaften Strecken, unterbrochen von kursiv gesetzten Szenenbeschreibungen. Möglicherweise sprechen die phantastischen Überhöhungen, in denen diese Kursivpassagen bisweilen enden, für literarische Ambitionen. Ansonsten ist "Tristesse Royale" eine Sammlung von Stimmen. Genau die Sorte Text also, von der wir am meisten haben: irgendwer hat irgendwo was gesagt. Das wäre alles schrecklich unspektakulär, wenn ihr befreundete Männer im Alter von 24 bis 33 Jahren euch nicht zur Veröffentlichung eurer Meinung berufen fühlte. Über "Tristesse Royale" muß deshalb, wie über die 70 Jahre zurückliegenden Gespräche der Surrealisten über die Sexualität, als exhibitionistische Publizistik gesprochen werden.

2. Zum Exhibitionismus passt die Selbststilisierung zu Herren von Welt. So umgibt ihr euch für die dreitägige Redeklausur mit dem neureichen Prunk des Berliner Hotel Adlon. Weit oben im vierten Stock mit Blick auf den Vierspänner über dem Brandenburger Tor sprecht ihr über das "Etwas, das unsere Generation zusammenhält". Das Tonband läuft mit. Und bevor ihr nachts im Wellness-Spa noch eine ungestörte Runde schwimmt, muß ein Schluck Absinth durch die Kehlen gehen. Denn wenn es nötig ist, kann man im Adlon auch noch stilvoll in den Messingaschenbecher kotzen. Anstand und attitude. Eure versnobt-entrückte Pose ist ein Glaubensbekenntnis. Woran glaubt ihr? An die Oberfläche. "The better you look, the more you see", sagt Victor Ward. Das Mantra der Hauptfigur aus Bret Easton Elliss' jüngstem Roman "Glamorama" verkürzt ihr zu "The more you know". Was so viel heißt wie: Wenn du einmal weißt, wie der Windsor-Knoten geht, bindest du dir die Krawatte nie wieder einfach. Snobismus verpflicht-

tet. Alexander von Schönburg hat das Glück, der Bruder der Fürstin von Thurn und Taxis zu sein, ihr anderen seid Eiferer. Es kommt auf das gleiche heraus. Von weit oben, zusammen näher bei Gott, läßt es sich weiter blicken auf diese "monströse Kollektivierung des Individualismus".

Genau darauf seht ihr doch herab: Auf das widersprüchliche Verhältnis zwischen den Medien und den Bildern, die sie ihren Abnehmern zur Selbstverwirklichung anbieten. Allen ruft ihr zu: Du denkst, du bist einzigartig, und landest mit deiner Illusion direkt auf dem Haufen der um ihre Individualität betrogenen Konsumenten. Die Schuld gebt ihr dem Fernsehen, der Werbung und anderen weltbildprägenden Informationskanälen, - weil sie das erzeugen, was auf eurer Haßliste ganz oben steht: die Ironie.

3. Die analytisch paradoxe Vermassung der Individuen ist das kulturpessimistische Motiv des Buchs. Neu ist das freilich nicht, wenigstens tut ihr nicht so, als hättet ihr etwas Unerhörtes entdeckt. Euch geht es um die Bestandsaufnahme des beschädigten Lebens. Das Sachregister reicht von Astra-Bier bis Eduard Zimmermann, so um die 800 Einträge. Es wäre müßig, die Artistik dieser Diskussionen zu beschreiben. Die perversen Verhältnisse unserer konstruierten Arbeits- und Vergnügungswelt kriegt man derzeit wohl nirgends so trocken, so gnadenlos zynisch um die Ohren gehauen. Wer macht sich denn noch Gedanken um die Klischee-Fallen, die Kaffeewerbung aufstellt? Wer bringt die Ergebnisse konstruktivistischer Mediensoziologie am Beispiel der Krönung-light-Journalistin so simpel auf den Punkt? "Genau diese Bilder schaffen im Rücktausch die Welt der Neuen Berufe", erklärt Christian Kracht. Und Benjamin von Stuckrad-Barre denkt nach über das "Phänomen der Jürgen-Fliegeisierung der Worte, die einen nicht mehr allein läßt mit dem, was man fühlt, sondern die von vornherein vorschreibt, was man zu fühlen hat". Es ist wirklich so, wie die "Süddeutsche Zeitung" geschrieben hat: "Dieses Buch enthält mehr Debatte als ein ganzjähriges ,Zeit'-Abonnement, und lustiger ist es auch".

4. Es gibt ein zweites, unausgesprochenes Paradox, von dem euer Buch handelt; es ist das eigentlich interessante. Wenn die dramaturgisch beabsichtigten Wiederholungen der thematischen

Karussellfahrt allmählich zu langweilen beginnen, stellt man sich die Frage nach dem Widerspruch, den das Buch selbst darstellt: Mit welchem Recht kritisieren Bessing & Co das System, das ihnen die Kritik erst ermöglicht? Es ist nicht einfach zu verstehen, weshalb ihr, wie einer schrieb, "natural born Medienarbeiter", die ihr bestens mit den Mechanismen der Branche und vor allem mit den Bossen vertraut seid, euch gerade die Ironie zur Brust nehmt. Der Vorwurf liegt nahe, daß ihr damit selbst eine Art von Ironie betreibt, die kalkuliert und deshalb noch unangenehmer ist. Dabei meidet zumindest Joachim Bessing das Ironische wie den Landwein. Ironie mache krank, sagt er im persönlichen Gespräch und beruft sich auf den "Pulp"-Sänger Jarvis Cocker, der gesagt hat: "Irony is over. Bye bye". Das medial präsente Augenzwinkern um uns herum, in der Werbung, im Fernsehen, führe zur Abschottung der Menschen, zur Verkümmern. Die Menschen verlören die Gesellschaft aus den Augen, weil die Ironie ihre Zerstückelung betreibt. Das sei unfair. Schließlich gebe es ja die Möglichkeit einer Gesellschaft, "hier und überall auf der Welt".

5.

Nicht daß es euch darum geht, die Welt zu retten. Wer sich hierüber aufregt, hat schon verloren. Weshalb solltet ihr besser sein als der Rest eurer Generation? Insofern ist "Tristesse Royale" der aufrichtigste Generationsbeitrag seit langem. Nur zum Vergleich: Im selben Verlag erschien letzten Herbst die Interview-Sammlung "Die Herausforderung Zukunft. Deutschland im Dialog, ein Appell der jungen Generation", herausgegeben von drei Studenten mit faltenfreier Karrierebiographie. Welche Enttäuschung: Hier muß man sich anhören, was Joschka Fischer und Dieter Gorny von den jungen Menschen halten. Wie jugendlich sich Deutschlands Berufsjugend auch geben mag, jung ist sie nicht mehr. Weil eben Generations-Debatten zumeist der Selbstvergewisserung der alten und nicht der jungen Generation dienen, ist es diesem eurem Buch hoch anzurechnen, daß hier keiner mehr als Symbol eines Lebensgefühls zur Verfügung stehen will. So hat es Stuckrad-Barre doch in dem Brief an den Journalisten formuliert, der ihn als Generationssymbol anwerben wollte! Deswegen ist die entrückte Pose von euch "Betrifft-mich-nicht-Wichten" ehrlicher als so manche aufgesetzte politische Haltung. Und überhaupt: Was könnte heut-

zutage politisches Engagement bedeuten? Von diesen Fragen laßt ihr die Finger. Politik scheidet aus, sie ist in euren Augen so geschmacklos wie ein H&M-Sakko, heruntergekommen zu einem weiteren Artikel der Popkultur, zu einer Pose, die ihrerseits mit dem gebotenen Zynismus die Politisierung ihres Diskurses kontrolliert. Deshalb muß bei euch der linksliberale politische und akademische Diskurs als Haßmoment vorkommen. Die fettigen Haare des Intellektuellen, spare me! Immer dann, wenn der Tonfall der 'Spex'-Fraktion nachgeäfft wird, muß eine imaginäre Malcolm-X-Brille auftauchen. Natürlich ist es die von Diedrich Diederichsen. Sie wandert. Erst hat sie Stuckrad-Barre, der sie mutwillig zerbricht, dann setzt sie Dr. Nickel auf, schließlich Joachim Bessing, der nach seinem Vortrag erschöpft in sich zusammensinkt. Eure kalkuliert dekadente Pointen-Show muß einem nicht unsympathischer sein als die ferngesteuerte Rotz-Attitüde von hilfgertragenden HipHop-Teenagern. Für die und euch gilt gleichermaßen: "Die Langeweile ist der Hauptfeind unserer Generation, weil wir damit aufgewachsen sind, verwöhnt und von Reizen überflutet. Wir sehnen uns nach der Unterbrechung".



6. Hier kommt Tyler Durden ins Spiel. Brad Pitts Figur aus David Finchers aktuellem Prügel-Streifen "Fight Club" ist der Andere in uns. Eben die "Alternative zum Bestehenden", die auch ihr herbeisehnt. Deswegen verehrt ihr den Begründer des britischen Lifestyle-Magazins "Wallpaper". Der heißt, wie der Anführer des Fight Club, Tyler. Tyler Brülé, "der schlaueste Mensch unserer Generation", ist Tyler Durden, der eine real, der andere eine Filmfigur. Finchers Film handelt im Grunde vom

Selbsthaß. Dem namenlosen Erzähler, dargestellt von Andrew Norton, fehlt der Respekt vor sich selbst, es fehlt der Kitzel in seinem Leben. Deswegen schließt er den Pakt mit Tyler, der ihn aus der Reserve lockt und schließlich mit ihm den Prügelverein gründet. Vereinsziel Nummer eins: die Sau raus lassen. Du mußt dich hauen, um den Selbstkel zu überwinden. Deine Verachtung gilt zu allererst der eigenen Wohlstandsverwahrlosung. Es spielt keine Rolle, ob du alles von IKEA hast oder der Bruder von Gloria von Thurn und Taxis bist - mitten im "stinkenden, tanzenden Abschaum der Welt", wie es im Film so oft heißt, bist du gleich. Einmal sagt der Thurn-und-Taxis-Bruder: "Die Spannung ist weg. Wäre das hier Cambridge und

nicht Berlin, und wäre es jetzt der Herbst des Jahres 1914 und nicht der Frühling des Jahres 1999, wären wir die ersten, die sich freiwillig meldeten". Danach wird es dunkel. Tyler Durden hat euch die Lichter ausgeblasen.

7. Wohlstandsverwahrlosung ist ein zentrales Wort in eurem Buch. Wie überhaupt die Situation, unter der ihr offensichtlich leidet, der Konfliktsituation des Fincher-Films entspricht: die Suche nach dem Ausweg, nach der Unterbrechung, nach der "Reinigung", wie es bei euch einmal bedrohlich heißt. Joachim Bessing stellt sich eine Art Kolonien vor, die zu gründen wären als Alternative zum Bestehenden. Auf keinen Fall aber Flucht. Nicht "das schicke abgeschiedene Leben nahe dem Ursprung, das unüberprüfbar und relevanzlos

Joachim Bessing (Hg.): *Tristesse Royale*. Das popkulturelle Quintett mit Joachim Bessing, Christian Kracht, Eckhart Nickel, Alexander v. Schönburg und Benjamin v. Stuckrad-Barre. Berlin: Ullstein 1999.

Schaffen, das verstohlene Händchenhalten mit dem Angelfreund auf dem Brettersteg in der elfendurchschwärmten Mittsommernacht..." Was er sich vorstellt, ist eben das, was er in Tylers Brûlés "Wallpaper" auf dem publizistischen Markt sieht: die Alternative, die auf den Rückzug verzichtet. Doch Dr. Eckhart Nickel, unter euch gerne der Vertreter der Ratio des alteuropäischen Gelehrten, gibt zu bedenken: "Allein im Rückblick, von heute aus, erscheinen sie [die Kolonien] uns als Alternative. Die Gegenwart in einer Kolonie ist unerträglich langweilig. Wir brauchen die Vielfalt, und wir müssen das Schreckliche schauen, um das Schöne zu schaffen. Denn den Hinterausgang ins Selbst hinein und aus der Welt heraus, es gibt ihn nicht". Das sind die Passagen, die ein neuerdings auch in Kirchen lesender Rainald Goetz aus "Tristesse Royale" zitiert.

8. Das Schreckliche SCHAUEN (euer liebstes Tu-Wort). Einmal geratet ihr bei einem kurzen Spaziergang über den Pariser Platz vor dem Adlon Hotel in eine kleine Demonstration. Da habt ihr ein bißchen was von dem Chinesen aus Herbert Rosendorfers "Briefe in die chinesische Vergangenheit". Ihr schaut und staunt und kriegt die Welt nicht mehr zusammen, als wärt ihr mit der Zeitmaschine gekommen: "War das überhaupt eine Demonstration, oder was war es genau?". Am Schluß von "Tristesse Royale", ein paar Tage nach dem Gespräch im Adlon, wiederholt sich die Szene in einem anderen Land. Christian Kracht und Joachim Bessing reisen nach Phnom Penh und

geraten in eine Erster-Mai-Demonstration kambodschanischer Lohnarbeiter. Das Gefühl von Angst und Ohnmacht beschreibt Kracht in einem Artikel für die "Welt am Sonntag": "Wir waren feige Popper. Und wir erkannten: Hier in Kambodscha hört die Popkultur auf. Es gibt keinen ironischen Bruch zwischen dem, was ist und dem, was ein sollte. Hier geht es um zwanzig Dollar mehr".

9. Das ist natürlich genau das, was man euch die ganze Zeit zurufen will: Ihr wißt genau, um was es hier geht. Kommt raus aus eurer Blase. Ihr durchschaut sie doch, diese, euer Wort: "Drei-Wetter-Taft-Welt". Einer von euch sagt, es gehe zu weit, "daß sich völlig gesunde und vernünftige Menschen, wie wir es sind, im Adlon einsperren lassen". Was ist denn mit den Alternativen, die ihr als Ausweg vorschlagt: Rocker werden oder zu verschwinden? Was hält euch? Das bessere Wissen. Ihr wißt: Es gibt Wege zwischen den Extremen, die ihr durch eure Erörterungen wuchtet. Es gibt eben nicht nur die feinen Unterschiede oder den Abschaum der Welt, nicht nur Rocker werden oder Abhauen. Und weil das auch euch sonnenklar ist, ist das hier ein Offener Brief. So zu tun, als wüßtet ihr davon nichts, ist das Künstlichste an dem Eindruck, den ihr mit diesem Buch hinterläßt. Ihr verachtet sie doch, die Protagonisten des Flirts mit dem Untergang, den Amokläufer genauso wie einen Andreas Türck! Und ihr habt recht. Deswegen kaufe ich euch die Bigger-than-life-Kunstpose nicht ab. Aber euer Twice-as-ugly-Sittengemälde hat Hand und Fuß. Der offenbare Unsinn (des Themenparks "Leben") und die maßlos inkonsequente Form (einer Kritik), vielleicht ist das die Krankheit der Gesellschaft und muß deshalb auch der Zwiespalt sein, den man mit eurem Buch erleben kann.

Nikol aus Stemmer: 29, Studium der Literaturwissenschaft und Philosophie, lebt in Berlin und arbeitet als Internettexter und Rezensent.

Der Artikel wurde zuerst veröffentlicht in: *EDIT. Papier für neue Texte*. Nr. 21/1999, im Internet unter: <http://www.leipzig-online.de/edit>